

Bienenzucht, ihre volkswirtschaftliche Bedeutung und ihre Verbreitung in der Dresdner Umgebung

Auf unseren Wanderungen durch die heimlichen Fluren blieben wir wohl schon manch einmal in einem Dörflein vor den Bienenständen stehen, die abseits des Wohnhauses unter dem Gezweig blühender oder fruchttragender Obstbäume ein bescheidenes Stilleben bilden. Wir sahen wohl auch hin und wieder den „Bienenwatter“ mit seiner Schutzmaske inmitten des ihn umfummenden Schwarmes hantieren oder hatten Gelegenheit — sogar manchmal in der Großstadt selbst — das Einfangen eines durchgegangenen Schwarmes mit anzusehen, damit aber war für die meisten Stadtbewohner ihre Kenntnis von der Bienenzucht erschöpft, und man war eher geneigt, die Imkerei, besonders in der Umgebung eines großen Stadtwesens, als Zeitvertreib oder Liebhaberei eines einzelnen anzusehen, ohne viel daran zu denken, daß speziell bei uns im Elbtaale die Bienenwirtschaft noch einen beachtenswerten Faktor im Gesamtwirtschaftsleben des Volkes bildet. Betrug doch beispielsweise, um nur einige der bekanntesten Randorte um Dresden herauszugreifen, der Bestand an Bienenstöcken 1931 in Dresden selbst 1900, Sangebrück 270, Radeberg 200, Weißig 400, Tharandt 450, Kreischa 400, Coswig und Lohmitzsch 670, Hosterwitz 392 usw., gewiß eine ganz beträchtliche Zahl, wenn man bedenkt, daß ein Volk bei normaler Ernte durchschnittlich 5 Kilo Honig bei Stücken mit beweglichen Waben und 3-4 Kilo bei den veralteten „Körben“ erbringt!

Seit Menschengedenken war die Bienenzucht in unserem Heimatgebiete schon verbreitet. In Uransängen, wo Honig zum Brauen des einzigen Volksgetränkes, des Met, dienete und an Stelle des noch unbekanntem Zuckers zum Süßen der Speisen dienete, sowie später, als man das Wachs zur Herstellung von Kirchenkerzen stark benötigte, boten die ausgedehnten Feldwälder wie die weiten fruchtbaren Elbböden ein ergiebiges Versteck für die Waldbienenzucht. Hohle Bäume — „Beuten“ genannt — ersetzten den Bienenkorb. Sie standen seit alters her unter geschlichem Schutz und durften nicht gefällt werden, ebensowenig wie Linden und Solweiden. Langebrück hatte eine bedeutende Waldbienenzucht, und der Name Nixten gleich „Honigstein“ deutet ebenfalls noch auf die Wichtigkeit dieses Erwerbszweiges hin.

Auch die neuere Zeit mit ihrer sogenannten Kunsthonigerzeugung vermochte die bodenverwurzelte Imkerei nicht zu untergraben. Denn auch das Wachs infolge Modernisierung des Bienenwirtschaftswesens aus dem Handel so gut wie verschwand und in Dresden nur noch der Name der „Wachsblettagasse“ an das bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts florierende Wachsblettagewerbe erinnert, so ist doch der gute einheimische Randhonig nach wie vor ein begehrter Artikel geblieben trotz aller Kunstprodukte und der starken Einfuhr ausländischer Honig.

Und noch einen bedeutsamen Wert besitzt heimliche Bienenzucht, der...

denn die Fruchtbarkeit wäre nicht halb so groß, wenn die Biene zur Übertragung des Blütenstaubes von Blüte zu Blüte fehlte. Einer der hervorragendsten Forscher des Bienenwesens, Professor Dr. Hander-Erlangen, veranschlagt den Anteil des Imkers an dem Ertragnis seines Bienenvolkes mit einem Anteil, der Allgemeinheit, also der Landwirtschaft, dagegen mit sieben Anteil.

Der seit ungefähr 80 Jahren schon wirkende Dresdner Bienenzuchtverein, der die Mehrzahl der hiesigen Imker umfaßt, ist ständig bemüht, durch Lehrkurse und Versuchstationen eine Hebung der heimlichen Bienenzucht zu erzielen. In besonderen „Belegstellen“ (Befruchtungsständen, die abseits bewohnter Siedlungen mit Bienenwirtschaft liegen) wird die Veranzüchtung eines rasserinen bodenständigen Bienenvolkes betrieben, deren Zuchtprodukte an die einzelnen Imker abgegeben werden. Eine der nächstgelegenen befindet sich bei der Heidemühle in der Dresdner Heide, weitere auf dem Münchswalder Berg und im Voglland. Auch werden zur Zeit der Heideblüte gemeinschaftliche Fahrten der Bienenhalter in die weiten Heideebenen um Königsbrück und der Rausch angeordnet, um den Bienen eine Spätweide noch zu bieten — alles zu dem Zweck, diesen uralten Erwerbszweig wieder konkurrenzfähig zu gestalten.

Nach all diesem Allgemeinen dürfte es wohl für manchen Leser nicht uninteressant sein, einmal einen Blick in die Arbeitsstätte einer modernen Großimkerei zu tun, denn uns

allen ist ja die Kostbarkeit des Honigs und seine gesundheitlichen Eigenschaften wohl bekannt, wenn wir auch wenig von den vielen Mühsalen wissen, die dieser Beruf mit sich bringt. Hosterwitz, das so anmutig mit seinem ehrwürdigen Kirchlein und den gartenversteckten Landhäusern am Fuße des waldbegrünten Höhenzuges sich schmiegt, ist unser Ziel. Am Eingange zum romantischen Repparunde winkt ein ländlicher Obstgarten einladend mit Tischen und Stühlen zur Rast und die Anschrift „Honigstein“ kündigt, daß wir hier eine der modernsten und größten Imkereien in der Dresdner Umgebung vor uns haben. Langgestreckte massive Holzhäuser schauen mit fortlaufenden Fensterreihen in das Frühlingsgrün, so wohnlich aussehend wie eine schmale Siedlungskolonie. Und eine solche ist es in der Tat, an „Einwohnerzahl“ gar so groß wie Berlin, nur daß die Bewohner leichtfertigeres Volk sind, das in eusigem Summen aus- und einschwirrt. In den zwei Stockwerken jeden Hauses sind die mit Nummern bezeichneten „Wohnstätten“ eingerichtet, deren wir 80 zählen — also bei der Stärke eines Schwarmes von ungefähr 50 000 Stück ergibt die Gesamtzahl der Belegstätte das stattliche Stimmchen von vier Millionen!

Die schmalen Einschlußöffnungen sind schwarz umlagert von Bienen, die, beladen heimkehrend, auf Ablagerung ihres Produktes warten, und es ist selbstverständlich, daß wir Nichtfachleute uns in respektvoller Entfernung halten und nur zögernd der freundlichen Einladung des Imkers zum Betreten der geräumigen Bauten folgen, in deren Innerem helles Licht durch die breiten Glasfenster flutet.

Unsere neuzeitlichen Bienenkästen besitzen „bewegliche“ Waben, die erstens der Biene den zeitraubenden Wabenbau abnehmen und zweitens eine fortlaufende Erzeugung ermöglichen,

Kühe entfesseln Aktienkrieg Zwergrepublik Andorra verteidigt ihren souveränen Staat

In der winzigsten Republik der Erde, in dem kleinen Ländchen Andorra, das zwischen dem französischen Departement Ariège und der spanischen katalanischen Provinz Lerida in den Ostpyrenäen liegt, zischen drohende politische Wolken am Horizont auf und gefährden den idyllischen Frieden dieses lieblichen Ländchens.

Ein paar Kühe sind es, die den Unfrieden ins Land getragen haben und dieses kleine Gemeinwesen häuerlicher Majorate in heftige Empörung veretzt haben. — gegen den französischen Landvogt, der sich die Herrschaft über dieses Alpenstaatswesen mit dem Bischof von Urgel teilt. Einer der kleinen, behäbigen Majoratsherren von Andorra wollte eine für seine Zucht passende Kuhherde einführen, — der französische Landvogt aber verbot im Namen des Präsidenten Frankreichs die Einfuhr und gab seinen Polizeimännern die Anweisung, die Herde beim Überschreiten der Grenze zu beschlagnahmen und sie danach öffentlich zu versteigern. Damit war das Andorraner Bauerlein aber nicht einverstanden.

Er wandte sich an den zweiten Gebieter des Republikleins, den Herrn Bischof von Urgel (die Bischöfe von Urgel verwalten nach einer alten, aus dem Jahre 1278 stammenden Staatsrechtsakte mit Frankreich gemeinsam das Land), mit einer Beschwerde, und dieser hochvermögende Herr gab dem Bauerlein recht. Er ord-

nete Kühe, er wird jeweils auf vier Jahre durch vier Familienhäupter einer jeden Gemeinde gewählt und zählt 24 Köpfe. Diese 24 Männer setzten sich einstimmig für ihren betrogenen Landmann ein und erklärten in ihrem Groll die französischen Vollzugsbeamten, die die Kühe beschlagnahmten und versteigert hatten, einfach für abgesetzt. Auch der Bischof von Urgel trat an die Seite des Generalrates und ließ eine Erklärung veröffentlichen, in der er jeden amtlichen Verkehr mit dem französischen Landvogt aufhob und ankündigte, daß er in Zukunft nur noch mit dem Präsidenten der französischen Republik direkt verkehren werde.

Damit noch nicht zufrieden, sind die Andorraner von sich aus noch einen Schritt weitergegangen und haben einer französischen Gesellschaft, die seit Jahren ein großes Elektrizitätswerk in Andorra unterhält, die Konzession gekündigt. Das ist ein Zustand, so bedrohlich, wie er in diesem friedlichen Ländchen bis jetzt noch nicht ereignet hat, obwohl die Zweiteilung der Herrschaft schon mehrfach in den Jahrhunderten Anlaß zu Streitigkeiten gegeben hat. Aber so hoch schlugen die Wogen der Empörung noch nie.

Ueberdies Gemüter reden sogar schon von einem Arge mit Frankreich. — ein Aktienkrieg ist es ja nun auf jeden Fall schon. Dabei wird es wohl...

Neuordnung im Berliner Theaterwesen

Im Zuge einer Neuordnung des Berliner Theaterwesens sind die Theater am Rollendorfsplatz und in der Saarlandstraße mit der Volkshäuser am Horn-Bessel-Platz vereinigt worden. Reichsminister Dr. Goebbels hat den Staatschauspieler Eugen Klöpfer als Generalintendant mit der Gesamtführung dieser Theater beauftragt.

Indem die mit Honig angefüllte Wabe sofort durch eine andere ersetzt werden kann. Eben ist man damit beschäftigt und streicht den Inhalt in bereitstehende Blechkästen. Die „Zellen“ bergen noch den Honig, denn menschliche Technik hat es bislang noch nicht vermocht, den Zellenbau der Biene auf künstlichem Wege herzustellen. In der Honigkammer wird dann das Produkt von dem anhaftenden Wachs gereinigt und als goldklare zähflüssige Masse auf den Markt gebracht. Es würde zu weit führen, uns mit all den technischen Neuerungen und Hilfsapparaten zu befassen, die die Honiggewinnung rationeller und ergiebiger ausgestalten lassen, nur mit der Biene selbst wollen wir uns noch kurz befassen, heißt doch dieses Lebewesen so viele anwunderbare grenzende Eigenheiten, daß schon hierdurch dem Bienenzüchter ein reicher feistlicher Gewinn zuteil wird.

Der Imker nimmt gerade „überzählige“ Bienen aus dem Kasten. Es sind junge Tiere, die von den älteren verdrängt und jetzt an einem „Kunstschwarm“ zusammengesetzt werden. In einem Blechkästlein ist das bunte Gewimmel endlich untergebracht, nachdem man die Unfolgsamen tüchtig „angeblasen“ hat. Sie besitzen noch keine „Königin“, die eben erst, sorgfältig in einem Glasröhrchen aufbewahrt, dem jungen Schwarm beigegeben wird. Das geht natürlich nicht ohne Widerstand ab — ganz wie bei den Menschen —, und um die erregten Gemüter fürs erste zu dämpfen, erhält der ganze Schwarm drei Tage Dunkelheit. Hat sich die Herrscherin mit ihren Untergebenen eingelebt, so wandert der neugebildete Schwarm hinaus in die kleinen niedlichen Holzhäuschen, die entlang der Bienenhäuser bzw. an der Mauer im Garten aufgestellt sind und als „Befruchtungsstätten“ eine wichtige Rolle spielen.

Kurz und arbeitsreich ist das Leben einer Biene. Vom Ausschlüpfen aus dem Ei vergehen 36 Tage, bis die Biene arbeitsfähig wird. Ihre unermüdbare Tätigkeit ist ja sprichwörtlich geworden, und so ist sie auch in

Noch kannst Du mit bauen helfen! Komme zur NS.-Volkswohlfahrt!

vier bis sechs Wochen schon bearbeitet und nicht. Heiße Kämpfe entspinnen sich immer zwischen den Königinnen, die durch ihren härteren Bau sich äußerlich kenntlich machen, beim Ausschlüpfen aus dem Ei. Es ist Sache des Imkers, hier rechtzeitig schlichtend einzutreten und für Trennung der Revalkinnen zu sorgen.

Nicht immer ist der Honigertrag ein ausreichender. In kalte Sommer bringen die Bienen weniger Honig als in warmen Jahren. Die Bienen sind daher in dieser Hinsicht sehr empfindlich für die Witterung.